

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 4 (1914)
Heft: 44

Artikel: Die Wachtel
Autor: Hebel, J.P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einem drin, der war vielleicht nicht gar so schlecht, aber gewalttätig war er. Vor Gericht gestand er, daß er die Tiere manchmal ohne Not mißhandelte, schon in jungen Jahren. Einmal schlug er eine Kuh, bis sie sich am Boden wälzte. Nicht lange nachher tat er, was nur der Herrgott vergeben kann. Das wollte ich dir sagen, und nun lies!“ Damit legte er das Heftchen aufs Bett und ging.

Blasi sah ihm zornig nach. Also auch der hatte kein Erbarmen mit ihm! Er griff nach dem Papier und zerknüllte es. Aber etwas fing in ihm zu fiebern an, er sollte ja nun alles genau erfahren. Er spannte das Papier über das Knie, noch ungeschlüssig, ob er es entfalten oder zerreißen sollte. Dann schlug er die erste Seite auf.

Er las die Schrift zweimal durch. Der, von dem geschrieben stand, den die Richter ausforschten, richtete sich immer deutlicher vor Blasi auf. Er hatte keine Erinnerung an seinen Vater, er kannte ihn nun aber doch, er sah ihn in sich selber, jede böse Regung, die den Vater ins Verderben gebracht, hatte auch in ihm ihr Nest. Und wenn er ihm glich, konnte er nicht auch das gleiche Ende nehmen? Ihn schauerte. Es war ihm, er gehe durch die Nacht und irgendwo öffne sich ein Abgrund, ganz nahe vielleicht, und schnappe nach ihm. Es war Abend, als er mit sich fertig war. Er ging hinunter, legte das Heft dem Meister in die Hände und sagte: „Danke!“

* * *

(Schluß folgt.)

Die Wachtel.

Zwei wohlgezogene und ehrbare Nachbarn lebten sonst miteinander immer in Frieden und Freundschaft, jetzt zwar auch noch, aber einer von ihnen hatte eine Wachtel. Zu ihm kommt endlich der Nachbar und sagt: „Freund, begreift Ihr nicht, daß mir Euer Lärmacher, Euer Tambour da, sehr ungelegen sein kann, wenn ich morgens noch ein Stündchen schlafen möchte, und daß Ihr Euch unwert macht bei der ganzen Nachbarschaft?“ — Ihm erwiderte der Nachbar: „Ich begreife das Gegenteil. Ist's nicht aller Ehren wert, daß meine Wachtel der ganzen Nachbarschaft den Morgen umsonst ansagt und die Gesellen weckt, auch sonst Kurzweil macht, und ich trage die Abzugskosten allein?“ Als alle Vorstellungen nicht verfangen wollten und die Wachtel immer früher schlug und immer heller, kommt endlich der Nachbar noch einmal und sagt: „Freund, wär Euch Eure Wachtel nicht feil?“ Der Nachbar sagt: „Wollt Ihr sie tot machen?“ — „Das nicht“, erwiderte der andere. — „Oder fliegen lassen?“ — „Nein, auch nicht.“ — „Oder in eine andere Gasse stiften?“ — „Auch das nicht, sondern hier vor mein Fenster will ich sie stellen, damit Ihr sie auch noch hören könnt alle Morgen.“ Der Nachbar merkte nichts, denn er war nicht der Klügere von beiden. Ei, — dachte er, — wenn ich sie vor deinem Fenster umsonst hören kann und bekomme noch Geld dazu, so ist's besser. — „Ist sie Euch ein Zweiguldenstück wert?“ fragte er den Nachbarn. Der Nachbar dachte zwar, es sei viel Geld, doch soll's ihm nicht verloren sein, und noch in der nämlichen Stunde wurde die Wachtel umquartiert.

Am anderen Morgen, als sie ihren vorigen Besitzer aus dem Schlaf erweckte und er eben denken wollte: Ei, meine gute Wachtel ist auch schon munter, — halbwegs des Gedankens fällt's ihm ein: Nein, es ist meines Nachbarns Wachtel, — „das undankbare Vieh“, sagte er endlich am dritten Morgen, „ein Jahr lang hat sie bei mir gelebt und

gute Tage gehabt, und jetzt hält sie es mit einem andern und lebt mir zum Schabernad. — Der Nachbar sollte verständiger sein und bedenken, daß er nicht allein in der Welt ist, wenigstens nicht allein in der Stadt.“ Nach mehreren Tagen aber, als er vor Verdruß es nimmer aushalten konnte, redete er hinwiederum den Nachbar an: „Freund“, sagte er, „Eure Wachtel hat in der vergangenen Nacht wieder einen kurzen Schlaf gehabt.“ — „Es ist ein braver Vogel“, erwiderte der Nachbar, „ich habe mich nicht daran verkauft.“ — „Er ist recht brav worden in Eurem Futter“, fuhr jener fort. „Was verlangt Ihr Aufgeld, daß er Euch wieder feil werde!“ — Da lächelte der andere und sagte: „Wollt Ihr sie vielleicht tot machen?“ — „Nein.“ — „Oder fliegen lassen?“ — „Das auch nicht.“ — „Oder in eine andere Gasse vermachen?“ — „Auch das nicht. Aber an ihren alten Platz will ich sie wieder stellen, wo Ihr sie ja eben so gut hören könnt wie an ihrem jetzigen.“ — „Freund“, erwiderte ihm hierauf der Nachbar, „vor Euer Fenster kommt die Wachtel nimmermehr, aber gebt Ihr mir meine zwei Gulden wieder, so laß ich sie fliegen.“ Der Nachbar dachte bei sich: „Wohlfeiler kann ich sie nicht los werden, als für sein eigenes Geld.“ Also gab er ihm die zwei Gulden wieder, und die Wachtel flog.

Der geneigte Leser wolle hieran gelegentlich erkennen, wenn er es nötig hat, was für ein großer Unterschied es sei, ob er etwas vor dem eigenen Fenster und in dem eigenen Haus geschieht oder in einem andern, ferner — denn es braucht keine Wachtel dazu — ob einer in einer Gesellschaft selber pfeift und auf den Tisch trommelt, oder ob es ein anderer anhören muß, item: ob einer selber bis nachts um 10 Uhr eine langweilige Geschichte erzählt, und ob ein anderer dabei sein und von Zeit zu Zeit sich verwundern und etwas dazu sagen muß, gleich als ob er acht gäbe. J. P. Hebel.

Das große Portal des Berner Münsters.

Es war an einem der ersten Tage dieses Oktobers, da mich der Zufall über den Münsterplatz führte. Ich stand noch unter dem Eindruck der Nachricht von der Beschädigung der Stadt Reims und ihrer Kathedrale durch die Deutschen, und so war es mir ein Bedürfnis, den Anblick des monumentalen Baues auf mich einwirken zu lassen.

Wer von uns hätte das Kunsterlebnis nicht schon gehabt: man schreitet an einem sonnenklaren Sonntagmorgen die Herrengasse hinunter, in die das Tongewoge der mächtigen Kirchenglocken herniederflutet. Hoch über den Dächern

der Häuser sticht der Münsterturm in den blauen Himmel; da, wo die enge Gasse in den gepflasterten Münsterplatz einmündet, steht der Turm in seiner ganzen monumentalen Wucht vor dem Beschauer, der, auf den Anblick vorbereitet, nun doch von der unerwarteten Mächtigkeit des Baues überrascht stehen bleibt: er fühlt aus den schlanken himmelanstrebenden Gliedern des stolzen Turmes und aus den grauen Sandstein-Quadern, die mit ihrem reichen Detail Bände Geschichte sprechen, eine Feierlichkeit auf sich herniederströmen, der er nicht widerstehen kann noch möchte.